

«ICH TEILE SCHWEIZER WERTE»

Sie schätzt die Bescheidenheit der Menschen, die respektvolle Regierung und die Natur in unserem Land. Die weltberühmte Krimiautorin Donna Leon hat sich vor über zehn Jahren im Münstertal niedergelassen und die hiesige Staatsbürgerschaft beantragt.

— Interview Martina Kammermann Fotos Jürg Waldmeier

Von Blüten umgeben:
Donna Leon
im Park des Museums
Rietberg in Zürich.

«Ich mag das Landleben im Val Müstair.
Wenn ich morgens aufwache und Kuhglocken
höre, ist das für mich der Himmel.»

Donna Leon, Sie haben sich für die Schweizer Staatsbürgerschaft beworben. Weshalb?

Weil ich mich als Europäerin fühle. Ich habe die meiste Zeit meines Lebens in Europa gelebt und will auch den Rest hier verbringen. Die Schweiz ist für mich das europäischste Land überhaupt, da es im Zentrum liegt und vier Sprachen vereint.

Sie wohnen seit über zehn Jahren im Bündner Münstertal, haben aber vorher noch mehr Zeit in Venedig verbracht und sind für Ihre Krimis, die dort spielen, berühmt. Warum wollten Sie nicht Italienerin werden?

Als ich als junge Frau aus den USA nach Italien zog, liebte ich das Land sofort. Die Leute sind warmherzig, menschlich und grosszügig. Ich lernte vieles von den Italienern, zum Beispiel, die Dinge leichtzunehmen und sich anzupassen. Aber vom Temperament her bin ich keine Italienerin.

Haben Sie stattdessen ein schweizerisches Temperament?

Zumindest ähnliche Werte.

Woran denken Sie?

Es sind kleine, alltägliche Dinge. Wenn ich in der Schweiz etwas im Tram liegen lasse, bekomme ich es meist zurück. Und als ich in den Neunzigerjahren mit meinem ersten Buch nach Zürich kam, begegnete man mir beim Diogenes Verlag ehrlich und freundlich, obwohl ich völlig unbekannt war. Heute bin ich berühmt, erhalte deswegen aber keine Sonderbehandlung. Dieses Denken teile und schätze ich. Bescheidenheit und Ehrlichkeit sind mir wichtig.

Im Frühling absolvierten Sie den Einbürgerungstest. Wie ist es gelaufen?

Zwar war ich ein bisschen nervös, doch ich hatte mich sehr gut vorbereitet. Wir sprachen vor allem über die Geschichte der Schweiz und über das Val Müstair, das ich von meinen vielen Wanderungen gut kenne.

Die Zeit verging schnell, und die Leute von der Einbürgerungskommission waren sehr freundlich. Ich glaube, sie spürten meine Zuneigung zum Land und zum Val Müstair. Am Ende lächelten sie – und ich wusste, ich darf optimistisch sein.

Am Samstag ist der Schweizer Nationalfeiertag. Was gibt es aus Ihrer Sicht zu feiern?

Dass die Regierung ihren Bürgerinnen und Bürgern respektvoll begegnet. Hier denkt sich nicht irgendein Idiot in einem Büro verrückte Ideen aus und zwingt sie den Leuten auf, sondern es sprechen erwachsene Menschen zu erwachsenen Menschen. Das spürte ich in der Zeit des Lockdown ganz klar.

Inwiefern?

Der Bundesrat sagte nicht: Wer nicht zu Hause bleibt, kriegte eine Strafe. Vielmehr erklärte er, aus welchen Gründen wir möglichst zu Hause bleiben sollten. Er zeigte den Sinn auf, und die meisten Leute machten mit.

ERFOLGS-KRIMIAUTORIN

Donna Leon, 77, ist in New Jersey (USA) geboren. Nach dem Studium der englischen Literatur zog sie nach Italien, um als Reiseleiterin zu arbeiten. Später unterrichtete sie an amerikanischen Schulen in der Schweiz, im Iran, in China und Saudiarabien. Von 1981 bis 1995 arbeitete sie für die Universität Maryland auf dem US-Luftwaffenstützpunkt in Vicenza. In der Oper kam ihr die Idee, einen Krimi zu schreiben. So entstand die Serie mit dem venezianischen Kommissar Guido Brunetti. Bis heute sind 29 Brunetti-Romane erschienen. Sie wurden in 34 Sprachen übersetzt. Seit 2007 wohnt Leon im Val Müstair GR.

Bezüglich Corona gibt es den Witz, dass die Schweizer jetzt, nachdem die Zwei-Meter-Regel aufgehoben ist, wieder ihren gewohnten Fünf-Meter-Abstand einnehmen können.

Der Witz gefällt mir, doch sind die Schweizer nicht ganz so reserviert. Meiner Erfahrung nach werden die Menschen offener, je südlicher man in Europa reist. In Italien lege ich Wildfremden gerne die Hand auf den Arm, wenn ich sie nach dem Weg frage. Das mache ich hier selten. Aber wenn es passiert, mögen es die Leute – selbst im hintersten Tal.

Wie kamen Sie dazu, nach Graubünden zu ziehen?

Ich suchte ein Haus in den Bergen, sah eine Annonce und meldete mich. Ich mag das Landleben. Als Kind war ich oft auf der Farm meines deutschen Grossvaters, der Kühe, Schafe und Pferde hielt. Wenn ich morgens aufwache und Kuhglocken höre, ist das für mich der Himmel.

Erzählen Sie von Ihrem Alltag.

Es ist ruhig in den Bergen. Ich schreibe täglich, gehe gerne wandern und verbringe viel Zeit in meinem grossen Garten. Ich geniesse es, stundenlang darin herumzugraben. Ein Biobauer aus dem Tal bringt mir jeden Frühling neun Säcke voller Mist, den ich dann in den Boden einarbeite. Das ist jeweils ein Festtag für mich.

Spüren Sie im Dorf, dass Sie berühmt sind?

Überhaupt nicht. Ich sehe auch nicht wie eine Prominente aus, sondern trage meist eine von meinen drei alten Jeans. Ich bin eine normale Nachbarin und habe auch ein, zwei Freunde in der Nähe gefunden.

Trotzdem reisen Sie oft, besuchen Lesungen und Musikfestivals rund um die Welt und kehren immer wieder nach Venedig zurück.

Die Musik ist meine grosse Leidenschaft. Ich liebe die Oper und investiere viel Energie in die Förderung des jungen italienischen



«Ich schreibe einfach drauflos, ohne
Konzept. Manchmal erfahre ich selbst erst
ganz am Schluss, wer der Mörder ist.»

Musikorchesters Il Pomo d'Oro. Ausserdem habe ich Freunde in aller Welt. In den vergangenen dreissig Jahren reiste ich enorm viel. Darum war es für mich eine neue Erfahrung, als ich diesen Frühling wegen des Coronavirus fast vier Monate am Stück in der Schweiz verbrachte. In dieser Zeit habe ich realisiert, dass ich künftig nicht mehr so viel reisen will.

Wie kamen Sie zu dieser Einsicht?

Ich merkte, wie schön es ist, an einem Ort verhaftet zu sein. In meiner Vorstellung

bin ich an ein elastisches Band geknüpft, das mich immer wieder in die Schweiz zurückholt.

Haben Sie jetzt, mit 77, Ihr Zuhause gefunden?

Zuhause, was ist das? Am wohlsten fühle ich mich in meinem Haus in den Bergen. Dennoch bleibt Venedig ein Teil von mir. Meine besten Freunde leben dort. Ich besuche die Stadt, sooft ich kann, aber ich möchte nicht mehr dort leben.

Wegen der vielen Touristen?

**«Ich bin eine eher unstete Person»:
Die Schöpferin von
Commissario Brunetti lässt sich gern treiben.**

So ist es. 30 Millionen pro Jahr sind einfach zu viel für die rund 50 000 Einwohner des historischen Zentrums. Wohnräume werden zu Airbnb-Apartments, es gibt kaum mehr Geschäfte für den Alltagsbedarf, dafür massenhaft in China produziertes Murano-Glas, das kein Mensch braucht. Die Venezianer finden keine Wohnungen, keine Jobs, müssen wegziehen und verlieren so ihre politische Stimme. Covid machte diese Selbstzerstörung deutlich sichtbar: Ohne Touristen steht die Stadt still.

Sie waren kürzlich dort. Wie war es?

Ich fühlte mich in die Siebzigerjahre zurückschleichen, konnte durch die Stadt gehen, ohne dem Gedränge auszuweichen. Bei Sonnenuntergang nahm ich ein Vaporetto, fuhr südwärts, am Stadtteil Giudecca vorbei, und war überwältigt. Die Schönheit dieser Stadt ist einmalig – und zugleich ihr Fluch.

Ihre Commissario-Brunetti-Krimis überzeugen unter anderem wegen der detaillierten Beschreibungen des venezianischen Alltags. Wie kommen Sie zu diesen?

Ich höre zu. Meinen Freunden, ihren Schwiegereltern, ihren Kindern, ihren Bekannten, Fremden auf der Strasse. All die Erfahrungen und Gedanken nehme ich in meine Geschichten auf.

Wie entwickeln Sie einen Kriminalfall?

Ich lasse mich von Zeitungen oder in Gesprächen inspirieren. Und dann schreibe ich einfach drauflos, völlig ohne Konzept. Manchmal erfahre ich selbst erst ganz am Schluss, wer der Mörder ist.

Im Ernst?

Die letzten dreissig Mal hat es so funktioniert. Seit 1992 ist Commissario Guido Brunetti Ihr treuer Begleiter. Wollten Sie ihn nie verlassen?

Nicht doch, mein lieber Guido leistet mir beste Gesellschaft! Er ist intelligent, belesen, hat Humor und liebt wie ich die Musik. Ich →

«Als Dozentin wäre ich glücklich gewesen, wenn die Studenten mich nur einmal so angeschaut hätten wie heute ihr Handy.»



«Es reicht, was Internet und E-Mail mir angetan haben»: Donna Leon besitzt bis heute kein Handy.

denke aber nur an ihn, wenn ich schreibe. Ansonsten lebe ich sehr gerne alleine.

Sie nehmen in Ihren Romanen aktuelle gesellschaftliche Themen wie Umweltskandale oder Menschenhandel auf. Ist das Ihr Weg, Missstände zu kritisieren?

Nein. Ich kommentiere diese Dinge in meinen Büchern nicht, sondern zeige bloss: Schaut, so was passiert in unserer Welt. Denken können die Leserinnen und Leser selbst.

Sie begannen erst mit fünfzig zu schreiben. Davor waren Sie als Englischlehrerin im Iran, in Saudiarabien und China. Lieben Sie das Abenteuer?

Ich bin eine eher unstete Person, und ich treffe nicht gern Entscheidungen. So liess ich mich in meinem Leben meist einfach treiben. Das war schon so, als ich mit 23 nach Italien auswanderte. Ich selbst wäre nicht auf die Idee gekommen. Eine Bekannte von mir wollte in Rom studieren, und da ihre Eltern sie nicht alleine gehen liessen, fragte sie mich heulend, ob ich mitkomme. Ich dachte: Warum nicht?

Was meinten Ihre Eltern dazu?

Sie sagten: «Okay, tschüss.» Meine Eltern vertrauten mir und machten mir nie Druck,

etwas Bestimmtes erreichen zu müssen. Ich schrieb ihnen aus Rom jede Woche einen Brief, und das wars. Es war ganz anders als heute, wo man mit dem Handy ständig in Kontakt ist.

Ein Handy besitzen Sie bis heute nicht.

Und ich werde auch nie eines haben. Es ist unglaublich, mit welcher Intensität die Leute in diese Dinger starren. Als Dozentin wäre ich glücklich gewesen, wenn die Studenten mich nur einmal so angeschaut hätten. Die Leute lassen sich von diesen Geräten versklaven, und das will ich nicht. Es reicht, was Internet und E-Mail mir angetan haben.

Das müssen Sie erklären.

Da ist immer die Verführung, diese Symbole anzuklicken. Wenn ich nicht streng zu mir bin, klicke ich immer weiter und verliere haufenweise Zeit.

Apropos verlorene Zeit: Ihre Doktorarbeit konnten Sie nie beenden, weil sie im Iran beschlagnahmt wurde. Das muss ein Schock gewesen sein.

Es war ein Glücksfall. Ich lebte vier Jahre im Iran, jobbte dort als Englischlehrerin und arbeitete daneben an meiner Dissertation über die Schriftstellerin Jane Austen. Es war

eine tolle Zeit, ich lebte mit Freigeistern zusammen und habe – ehrlich gesagt – mehr Tennis gespielt als gearbeitet. Ich gewann sogar ein Turnier! Bei der Revolution 1979, als der Schah von Persien gestürzt wurde, mussten wir Amerikaner das Land fluchtartig verlassen. Unser Gepäck wurde uns nachgeschickt, mein 200-seitiges Manuskript aber wurde beschlagnahmt. Ich war erleichtert.

Warum?

Weil die Arbeit mich langweilte und ich sonst wohl für immer an der Uni geblieben wäre. So war ich diese Last los, konnte mich weiterreiben lassen und landete schliesslich in Venedig, wo ich zu schreiben begann.

Das tun Sie bis heute: Gerade haben Sie Ihren dreissigsten Brunetti-Krimi fertig geschrieben. Denken Sie nie an Ruhestand?

Überhaupt nicht. Ich schreibe, weil es mir Spass macht. Und wenn ich nicht mehr will, höre ich einfach damit auf. ■

DAS NEUE BUCH

Donna Leons «Geheime Quellen» ist der 29. Brunetti-Krimi. Diogenes Verlag 2020, 320 Seiten, 32 Fr.

